Die alte Nussverkäuferin

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **234 (1961)**

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-657331

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die alte Nußverkäuferin

Wer in Genua den berühmten Campo Santo, den Friedhof, besucht, gewahrt bei seiner Wanderung durch die Säulenhallen die rundliche Gestalt einer ältern Frau, die von ihrem Postament voller Humor und Frömmigkeit herabschaut und deren Alltagsgewand, Schultertuch, Rosenkranz und Schürze den silbernen Hauch tragen, den der Staub langer Jahre dem Marmor gespendet hat.

An der Piazza de Ferrari hatte sie ihren Standplatz, den keine andere Verkäuferin in ganz Genua ihr streitig gemacht hätte. Die stadtbekannte Alte wurde allgemein Nocella genannt, denn zwischen ihren Körben voller Kastanien- Wal- und Haselnüsse war sie selber die blankste, rundeste Nuß in dem dunkelbraunen, weiten Rock, der engen Taille mit dem fransenbesetzten, goldgelben Schultertuch, der bronzen schillernden Seidenschürze und dem Runzelgesicht, über dem das mausgraue, krause Haar säuberlich gekämmt war.

Vor der Kirche Sant Ambrogio bot sie ihre Ware feil. An den Fremden, die damals in hellen Scharen zur blauen, blumengestickten Küste hinabzuströmen begannen und in der alten Handels- und Bankstadt Genua Station machten, verdiente Nocella gut. Sie wußte die Leute richtig einzuschätzen, lieferte gute Nüsse und forderte gute Preise, verstand mit jedem ein paar Scherzworte zu wechseln und gab ihr würdevolles, heiteres Lächeln und das dunkle Leuchten ihrer Augen jedem Käufer umsonst. Forestieri und Genueser erhielten immer prima Ware. Unermüdlich schieden ihre bräunlichen Runzelhände Erstklassiges und Minderwertiges in den Körben. Letzteres wurde zu Schleuderpreisen vergeben an die Bewohner der alten Hafengasse. Oft, sehr oft, füllte Nocella kleine, bettelnde Hohlhände, ohne einen Centesimo dafür zu beanspruchen.

Ihr Stübchen hatte sie in unmittelbarer Nähe der Piazza de Ferrari, dort, wo die steilen, vielstöckigen Altstadthäuser sich um den Überrest des St.-Andreas-Klosters drängen, um den zierlichen Säulengang, der zwischen Lorbeer und Palmen allmählich zerbröckelt, bevölkert von spielenden Kindern und unzähligen, sonnenselig schlum-

Vorbeimarsch des Infanterieregiments 14
Auf der Rennstrecke an der Murtenstraße defilierte am 28. Mai das Infanterieregiment 14 vor dem Kommandanten der 3. Division, Oberstdivisionär Rünzi.

Photo H. Lörtscher, Bern

Abschied vom alten Amthaus in Bern

Nach langjährigen Vorarbeiten und verschiedenen Abänderungen des Projektes wird im Sommer 1960 mit dem Neubau eines Bürogebäudes Ecke Amthausgasse/Inselgäßchen begonnen. Das hier abgebildete Haus muß dem Neubau weichen. Es wurde 1743 erstellt und diente von 1833–1896 als Amthaus des Kantons Bern.

Photo W. Rydegger, Bern

mernden Katzen. Rocella hatte bei aller Geschäftstüchtigkeit Sinn für das Romantische, zumal sie sehr einsam lebte. Abends saß sie oft lange an ihrem Fensterchen, dessen Läden sie für die Abendkühle weit öffnete, und schaute stumm hinab zu den Überresten der schlanken Säulen und zarten Bögen und darüber hinweg zu dem gar alten, dumpfigen Haus, das sich in dichtes Efeugerank wie in einen malerisch drapierten Mantel abweisend verhüllte, um nichts mehr zu verraten von den fernen Tagen, in denen es die Kinderspiele des kleinen Christoph behütet, der nachmals übers Weltmeer gesegelt war und eine neue Welt entdeckt hatte, auf den nun seine Vaterstadt Genua sehr stolz war und dessen Steinbild fast in jedem Dorf an der Küste auf einem Sockel steht und aufs Meer hinausdeutet, spähenden, suchenden Auges.

Ein Denkmal, dachte Rocella oft, wenn sie das Geburtshaus des Christoph Kolumbus anschaute, ein Denkmal, das nach dem Verfall des Leibes noch lange, lange Kunde gibt von dem, der darunter ruht, ein Denkmal auf dem Campo Santo, das muß das Schönste sein, was ein Mensch erreichen kann, ein Denkmal für die Überlebenden, während der sterbliche Leib der Auferstehung entgegenschlummert.

Rocella war natürlich eine fromme Christin. Sie kniete alle Sonntage zum Hochamt in der Kirche Sant Ambrogio, deren goldener Prunk und buntfarbiger Marmor viel zur Erhöhung ihrer Andacht beitrugen.

Sonntag nachmittags ging sie zum Campo Santo auf der Höhe, genoß den ungeheuerlichen Rundblick auf Berge, Stadt und Meer und wanderte andächtig in den Marmorhallen von Monument zu Monument, erlabte ihr schönheitssuchendes Auge an der einzigartigen, silbern-samtigen Färbung, die der nicht fortgewischte Staub der Jahrzehnte dem Faltenwurf im weißen Marmorstein verleiht, und schwelgte in frommer Rührung angesichts der trauernden Familiengruppen, Engel und Genien. Ihr Liebling war ein lesender Kapuzinermönch, und als sie an einem Sonntag wieder sein stilles Marmorbild betrachtete, kam ihr zum erstenmal der Gedanke: Wenn dieser Mönch hier steht, um den weder Weib noch Kind weint, warum sollte dann nicht auch mein Marmorbild einen Platz einnehmen dürfen hier in diesen vornehmen Hallen? Es würde freilich viel Geld kosten, sehr viel Geld. Der Platz bei den Monumenten der Reichen und ein guter Bildhauer würden teuer sein, aber für wen lege ich denn meine Ersparnisse beiseite? Für lachende Erben, die sich nicht um mich kümmern?

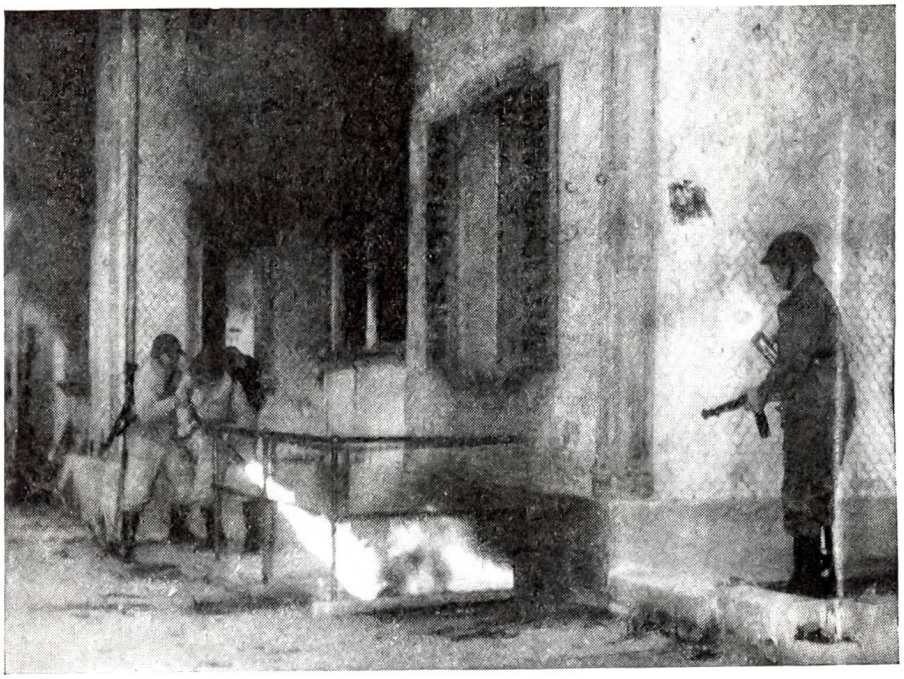
Von diesem Sonntag an bekam das Leben der alten Rocella einen Sinn. Sie betrieb ihren kleinen Handel eifriger denn je, wog den Reichen und den Fremden das Etto um keine Nuß zu schwer, spendete reichlicher denn zuvor den Armeleutekindern eine Handvoll Kastanien oder Mandeln und zündete öfter der lieben Gottesmutter eine Kerze am Samstagabend an mit einem innigen Gebet um Mehrung ihres Sparkassenbetrages.

Und eines Tages faßte sie sich ein Herz und ging zu einem der ersten Bildhauer der Stadt. Sie war freudig erstaunt, als der von ihm geforderte Preis hinter dem von ihr befürchteten zurückblieb, und ahnte nicht, welch lockende Aufgabe ihr Anblick dem Künstler bot. Lange währte es, bis es ihm gelang, sie zu seiner Ansicht zu bekehren, daß sie nicht im Sonntagsputz, sondern in der Alltagskleidung mit der Schürze und dem Schultertuch abgebildet werden solle.

Nun gehörten die Sonntagnachmittage nicht mehr dem Besuch des Campo Santo, sondern der Bildhauerwerkstatt, und in ihrem Alltagskleide mit dem goldenen Fransentuch und der glänzenden Schürze, zwischen den alten Fingern einen doppelreihigen Rosenkranz, stand Rocella nußbraun und würdigstolz, halb lächelnd und halb ernsthaft, eingedenk des künftigen Standorts, für das Bildnis vor dem Künstler, dem die Arbeit schneller als bei mancher Familiengruppe steinreicher Patriziergeschlechter vonstatten ging.

Im Herbst hatte er die Arbeit begonnen, und um Lichtmeß war sie so weit vorgeschritten, daß Rocella schon zur Friedhofsverwaltung ging mit der Anfrage, ob sie bereits einen künftigen Ruheplatz für sich erwerben und das Monumento aufstellen lassen dürfe.

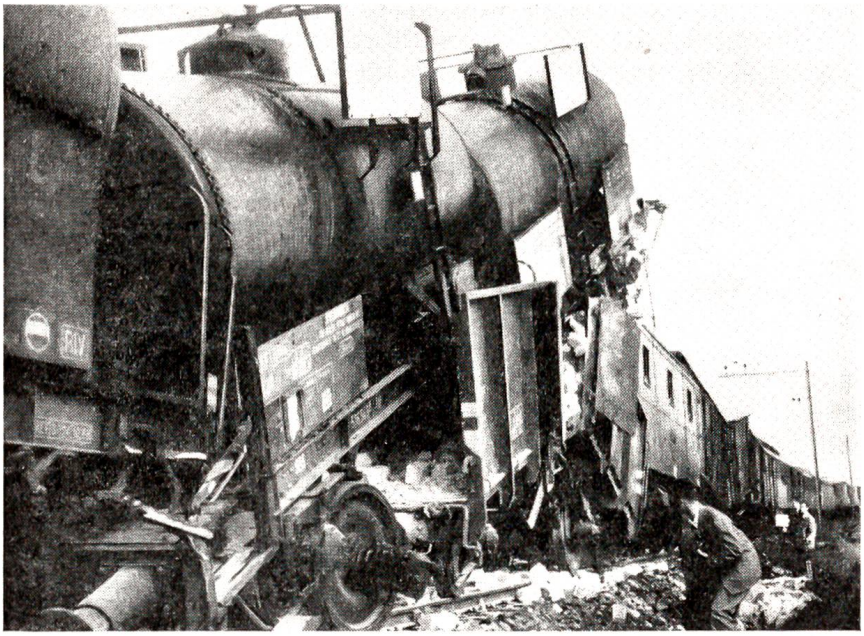
Es gab einiges Hin und Her ob solchen Ansinnens, denn erstlich war es ein Vorrecht der alteingesessenen Familien, in den Säulenhallen einen Begräbnisplatz zu besitzen, und zum andern pflegten gewöhnlich erst nach dem Ableben eines Familiengliedes die Hinterbliebenen das Denkmal zu setzen. Aber da die Rocella eine weitbekannte, ja eine geliebte und geachtete Person in Genua war und da kaum einer aus besagten Patrizierfamilien nicht gelegentlich ein Hekto Nüsse bei ihr erhandelt und ein Scherzwort mit ihr getauscht hatte, so widersetzte sich niemand ihrem eigenartigen Wunsche, und an einem Maitag war ihr Marmorbild unter Aufsicht des Bildhauers an einer weithin sichtbaren Ecke der sich kreuzenden Wandelgänge aufgestellt, und abends,



Kampf dem Verbrechen

Unser Bild zeigt eine Einsatzübung der Berner Stadtpolizei mit Maschinenpistolen und Flammenwerfern. Als Übungsobjekt diente ein abbruchreifes Haus in der Länggasse.

Photo W. Rydegger, Bern



Eisenbahnunglück bei Gümligen

Ein Frühzug fuhr auf einen stehenden Güterzug auf, wobei erheblicher Sachschaden entstand.

Photo W. Rydegger, Bern

als die Alte hinkam, stand sie im flammenden Licht der sinkenden Frühlingssonne sich selber gegenüber und sah ihres einsamen Herzens sehnlichen Wunsch herrlich erfüllt.

Sie hat noch viele Jahre ihren Stand gehabt mit Mandeln, Kastanien und Nüssen an den Stufen der Chiesa Sant Ambrogio, hat an vielen Abenden aus ihrem Fensterlein hinabgeschaut zum Haus, in dem der kleine Christoph einst das Licht der Welt erblickte, und hat alle Sonntagnachmittage auf dem Campo Santo dem lesenden Kapuzinermönch und der alten Nußverkäuferin an der Ecke einen Besuch gemacht, ward sodann an einem Vorfrühlingstag, zur Zeit der Mimosenblüte, aus ihrem Stübchen in die Kirche getragen zu Lichterglanz und Totenlitanei, um tags darauf zum letztenmal den Weg, den sie allsonntäglich zu Fuß gegangen, nun in der schwarz-goldenen Leichenkutsche gefahren zu werden, hinauf zu dem Gottesacker, der unter den vielen tausend europäischen Friedhöfen einen besonderen Ruf genießt.

Carl Maria von Webers Rache

Carl Maria von Weber war eine Seele von Mensch, sofern man sich nicht seinen Zorn zuzog. – Er wurde beauftragt, die Stadtväter mit einer Festkantate zu erfreuen. Die Aufführung sollte im Rathaus stattfinden. Hinterher war im Ratskeller ein Bankett der Honoratioren angesetzt, wobei einem alten Brauch gemäß ein ganzer Ochse auf den Tisch kam. Die Kantate nahm im Text auf diese Sitte auch Bezug. Sie schloß mit den Worten: „Und wird alles gut vollbracht und für das Wohl der Stadt gewacht, dann essen wir Ochsenbraten."

Weber durfte zwar die Aufführung persönlich leiten, nicht aber am Essen teilnehmen. Er bekam keine Einladung. Dies wurmte ihn mächtig, und er sann auf Rache. Der weihevolle Tag brach an. Weber dirigierte den städtischen Gesangverein. Die Stadtväter waren restlos begeistert. Bis die letzte Strophe kam. Der erste Tenor fing mit einem Solo an. Er sang die Worte: „Dann essen wir Ochsen...", hier setzte der zweite Tenor ein: „wir Ochsen...", die Bässe fielen ihm ins Wort: „wir Ochsen..." – und in einemfort drang es den Stadtvätern in die Ohren „wir Ochsen, wir Ochsen..." Erst nach langem Hin und Her folgte das erlösende: „... braten!"

Es wurde bei städtischen Anlässen kein Auftrag mehr an Carl Maria von Weber erteilt.

Filmliebe

Der Verehrer der Filmdiva fragt drängend: „Liebst du mich auch?"

„Ja", sagt die Diva mit wohlgeübtem Glyzerinblick, „dich liebe ich auch."